

BERLINER MEDIZINHISTORISCHES MUSEUM DER CHARITÉ

Die Seele ist ein Oktopus

Eine Intervention im Präparatesaal

bis 11. September 2016



Als Rudolf Virchow sein Pathologisches Museum 1899 eröffnete, stellte er den Berlinern einen begehbaren Menschen zur Verfügung. Die raumhohen Glasvitrinen waren gefüllt mit Präparaten von Organen und inneren Strukturen und sollten den Körper unter dem Blickwinkel aller seinerzeit bekannten Krankheiten detailliert kartieren. Letztlich ging es Virchow darum, den menschlichen Körper durch die Besucher im Gang von Vitrine zu Vitrine »sezieren« zu lassen, ihn als expandierten Körperraum begehrbar und in all seinen Teilen visuell erfahrbar zu machen. Noch heute regiert in diesem Präparatesaal die Fülle. Anscheinend erfahren die Besucher hier

Ausstellungsansicht mit Präparaten und Vaginalspekulum. Foto: Nina Diezemann

alles; alles über den Körper, den Menschen, das Leben, dessen Gefährdung und den Tod. Bei näherem Hinsehen stellt sich allerdings die Frage: Ist das wirklich so? Mit gleicher Berechtigung ließe sich beim Gang durch diesen Schauraum sagen, dass die Besucher nichts erfahren – rein gar nichts vom Leben und Erleben des betroffenen, im Präparat geborgenen und verborgenen Menschen, nichts von seinen Sorgen, Kummerissen und Ängsten, nichts von seinen Freuden und Leiden, nichts davon, was ihn bewegte, ihn

antrieb, ihn wachsen, werden und gedeihen ließ, nichts von ihm als lebendigem Menschen, als Person – kurz: nichts von seiner Seele.

Um dem historischen Präparatesaal vorübergehend Leben einzuhauchen, finden immer wieder Interventionsausstellungen statt, die jene fehlenden Perspektiven und Dimensionen, das Andere der Medizin, vorübergehend in die Dauerausstellung tragen. Im Zusammenspiel des Neuen mit dem Vorhandenen entsteht ein unerwarteter und hoffentlich produktiver Dialog. Die aktuelle Intervention fügt nun genau das ein, was den Körper belebt und den Menschen ausmacht: die Seele.

»Die Seele ist ein Oktopus. Antike Vorstellungen vom belebten Körper« befasst sich damit, wie sich antike Mediziner und Philosophen die Seele vorstellten. Sie hielten die Seele für ein Lebens- oder Organisationsprinzip, das aus Materie überhaupt erst einen lebendigen Körper macht. Die Seele sei nicht nur für kognitive, geistige und moralische Funktionen des Menschen verantwortlich, sondern organisiere auch seine Ernährung, seine Bewegung, seine Fortpflanzung und seine allgemeine Gesundheit. Die Anhänger der philosophischen Schule der Stoa benutzten den Oktopus als Metapher für die Seele. Sie erstreckte sich durch den Körper wie ein Krake, dessen Arme, flexibel und stark zugleich, wichtige psychische Funktionen in die einzelnen Körperteile bringen: den Sinnesorganen ihre Wahrnehmungsfähigkeit, dem Kehlkopf die Sprache, dem Kopf das Denken und den Hoden die Fortpflanzungsfähigkeit. Dabei konnten die Stoiker nicht ahnen, dass der Oktopus mit seiner erstaunlichen Intelligenz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Untersuchungs- und Versuchstier in der frühen Hirnforschung erneut als Modell für die moderne Seelenforschung dienen sollte.

Vaginalspekulum, Kleinasien, 1./2. Jh. n. Chr. Kupferlegierung. Römisch-Germanisches Museum, Mainz. Foto: S. Steidl.
Manche medizinische Instrumente haben sich seit der Antike wenig verändert.



Christoph Geiger, Wo sitzt die Seele – im Herzen oder im Gehirn? Grafik für die Ausstellung. © Christoph Geiger

Eine große Frage für die antiken Denker und Ärzte war, wo im Körper die Seele ihren Sitz hatte. Sie kamen zu verschiedenen Ergebnissen, von denen sich zwei als besonders starke Positionen herausheben, die uns auch heute noch vertraut erscheinen: Die einen waren überzeugt, die Seele residiere im Herzen, denn sie bemerkten nicht nur, dass es das Herz ist, das bei großer Aufregung oder Sorge besonders spürbar ist, sondern erkannten in Sektionen von Tieren, und manchmal auch Menschen, dass alle Blutgefäße, die sich im gesamten Körper finden, zum Herzen als der »großen Quelle« führen. Für die anderen wiederum saß der führende Seelenteil im Gehirn, denn sie beobachteten, dass bestimmte seelische Vermögen beeinträchtigt sind, wenn einzelne Teile des Gehirns verletzt werden. So litt zum Beispiel bei Schädigungen am Hinterkopf das Erinnerungsvermögen – eine wichtige Aufgabe der Seele. Außerdem stellten die Verfechter dieser Theorie fest, dass die Nerven, die sich genau wie die Blutgefäße durch den ganzen Körper erstrecken, ins Gehirn münden bzw. dort entspringen. So entstand ein Dualismus in der Auffassung vom Körper, der nicht nur zentral für das Körperverständnis der Antike wurde, sondern auch, zumindest in der Sprache, noch bis in unsere Zeit weiterwirkt.

Die Ausstellung erklärt diese und andere wichtige antike Vorstellungen vom Körper und der Seele in erster Linie mit großartigen Illustrationen, die der Berliner Grafiker Christoph Geiger eigens für die Ausstellung in Zusammenarbeit mit einem Team von Wissenschaftlern des Exzellenzclusters »Topoi. Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilisations« und der Humboldt-Universität geschaffen hat. Text und Bild erklären gemeinsam



die wichtigen, aber manchmal etwas trockenen philosophischen oder medizinischen Entdeckungen der antiken Wissenschaftler in einer frischen und unterhaltsamen (Bild-)Sprache. Darüber hinaus wurden in die Vitrinen mit Virchows Präparaten materielle Zeugnisse antiker Medizin und antiken Lebens eingebracht, die von der praktischen Seite dieser Entdeckungen sprechen: Medizinische Instrumente wie eine antike Star-nadel zur Behandlung von Linsentrübungen oder ein gynäkologisches Spekulum aus dem 1./2. Jahrhundert nach Christus beweisen nicht nur die weitreichenden Fähigkeiten antiker Ärzte, sondern auch den hohen Stand der Instrumentenentwicklung. Ergänzt werden diese Werkzeuge durch Körperteilvotive aus Terrakotta, sozusagen die ersten anatomischen Abbildungen, sowie durch bemalte attische Trinkschalen, die vom Leben der Menschen erzählen, die immer auch potenzielle Patienten waren.

UTA KORNMEIER und THOMAS SCHNALKE

Dr. Uta Kornmeier hat die Ausstellung im Rahmen des Exzellenzclusters »Topoi« kuratiert, Prof. Dr. Thomas Schnalke ist Direktor des Museums.